



Suburbane Freiraumentwicklung

*Dokumentation der Erkenntnisse aus Erfahrungsaustausch 4 „Landwirtschaft und Wald“
vom 25. Oktober 2011*

1 Fazit des Erfahrungsaustauschs „Landwirtschaft und Wald“	2
1.1 Allgemein	2
1.2 Synthèse (Michel Rey, Fachbereich Ökonomie)	4
2 Protokoll der Erkenntnisse des Erfahrungsaustauschs „Landwirtschaft und Wald“	6
2.1 Speakers Corner	6
2.2 Arbeits-Workshops	22

1 Fazit des Erfahrungsaustauschs „Landwirtschaft und Wald“

1.1 Allgemein

- **Flächenmanagement stärken:**

Eine enge Abstimmung zwischen Raumplanung, Waldgesetz und Landwirtschaft soll erreicht werden. Im suburbanen Raum soll eine Koordination zwischen Siedlungsplanung, Grünraumplanung, Waldentwicklungsplanung und Landwirtschaftlicher Planung entstehen, wobei entsprechende Räume von Überbauung freigehalten und durch die Landwirtschaft genutzt, gepflegt und unterhalten werden sollen.

- **Intersektorische Raumbetrachtung:**

Der Raum muss als Ganzes betrachtet werden, wobei die Entwicklung regionaler Leitstrategien von grosser Wichtigkeit ist. Die Zusammenarbeit auf interkommunaler Ebene soll deshalb angestrebt und gestärkt werden. Ein Abtausch von Nutzungen und Mehrwerten soll generiert werden, wobei z.B. zusammenhängende Waldflächen einzelnen Waldinseln vorzuziehen sind. Es muss verhindert werden, dass die Urbanisierung auf jeder Zelle einzeln stattfindet. Vielmehr soll ein gesamthafes Denken gefördert werden: Es braucht eine intersektorische Zusammenarbeit seitens der Verwaltung, um Synergien auszuarbeiten und mehrere Leistungen gleichzeitig bereitzustellen. Die Bewirtschaftung ist sicherzustellen, wobei die Organisation und der Kauf eine wirksame Möglichkeit bieten, nicht nur die Flächen, sondern auch deren Qualitäten zu sichern. Dabei gilt es, eine interdisziplinäre und interkommunale Zusammenarbeit zu etablieren, eine neue fach- und grenzüberschreitende Kultur, sowie deren Sicherung zu schaffen. Verbindlichkeiten sowie Verantwortlichkeiten sind dabei zu klären. Die Verantwortung über private und halbprivate suburbane Freiräume muss partnerschaftlich angegangen werden.

- **Verhandlungsspielräume aufzeigen:**

Der Verhandlungsspielraum über die Erhaltung der grünen Ressource in Qualität und Quantität soll explizit aufgezeigt werden. Es ist wichtig, differenzierte Betrachtungsweisen bezüglich Funktion (Güte) und Nutzung der Wald- sowie Landwirtschaftsflächen zu entwickeln. Dazu sollen in einem (Wald-)Entwicklungsplan entscheidende Schwerpunkte ausgeschieden werden, wie beispielsweise die bedeutenden Orte zur Erholung oder Gebiete zur Pflege von Biodiversität. Ziel ist ein multifunktionaler Wald, wobei die Vorrangnutzung definiert und weitere Funktionen dieser untergeordnet werden. Konkret sind ausformulierte Qualitätsziele und Beurteilungskriterien für Landschafts- und Freiräume gefragt, vorwiegend im bebauten Siedlungsgebiet, aber auch an dessen Rändern und im näheren Einzugsbereich der suburbanen Siedlung.

- ***Authentische Landwirtschaft:***

Damit die Landwirtschaft authentisch betrieben werden kann, d.h. Leistungen wie die Bewirtschaftung und Produktion von Nahrungsmitteln erbracht werden können, muss die Produktion die Basis des Landwirtschaftsbetriebs bilden. Erst dann können zusätzliche Leistungen wie Sport-/Freizeitaktivitäten, Erholungs-/Fitnessangebote und Landschaftspflege und Naturschutz sinnvoll angeboten werden. Dazu müssen die landwirtschaftlichen Leistungen bekannt, akzeptiert und honoriert sein. Die Landwirtschaft muss in raumbezogene Planungen und Projekte eingebunden sein, während die Positionen und die Entwicklungsbedürfnisse ergebnisoffen und konstruktiv gegenüberzustellen sind. Optimale (Infra-)strukturen für wettbewerbsfähige Landwirtschaftsbetriebe sollen im Rahmen einer koordinierten Raumentwicklung geschaffen werden. Der landwirtschaftliche Bedarf an Boden ist gegeben und darf nicht in Frage gestellt werden.

- ***Externe Einflussfaktoren beachten:***

Neben den Symptomen sind vielmehr die Ursachen zu bedenken, beispielsweise der steigende Druck der Bevölkerung auf die Wald- und Landwirtschaftsflächen: Wie viele Menschen sollen in den Agglomerationen der Schweizer Städte noch zusätzlich untergebracht werden? Wie viel Wohnfläche pro Einwohner soll unterstützt werden? Wovüber definiert sich ein nachhaltiger Lebensstandard? Der steigende Bevölkerungsdruck auf die Freiflächen muss durch eine enge Abstimmung der Raumplanung mit dem Waldgesetz und der Landwirtschaft gesteuert werden.

1.2 Synthèse (Michel Rey, Fachbereich Ökonomie)

En aménagement du territoire, les plans règlent l'affectation mais non l'utilisation du sol. L'utilisation dépend des propriétaires du sol. Il y a une grande différence entre le statut de la forêt et celui du terrain agricole.

La forêt est très protégée. On ne peut déboiser sans contrepartie. L'acquéreur d'une forêt ne peut l'utiliser pour d'autres fins. La protection des terres agricoles n'est pas absolue. Un terrain affecté à la zone agricole l'est pour vingt à trente ans. Une révision du plan d'aménagement local conduit souvent à l'affectation de nouveaux terrains agricoles à la zone à bâtir. Et cela est d'autant plus fréquent que l'on se trouve à proximité ou en milieu suburbain.

En d'autres termes, l'affectation en zone agricole de terrains ne constitue pas une garantie de leur protection. Cette garantie est d'autant plus aléatoire que de nombreux agriculteurs acceptent cette situation, escomptant vendre une partie de leurs terres pour la construction et se constituer ainsi un capital pour acquérir d'autres terres agricoles.

On constate actuellement, en milieu urbain et suburbain, une demande de la part des habitants pour une agriculture de proximité. On est à la recherche de produits de qualité, plutôt « bio » qui ne sont pas transportés ni transformés industriellement. Cette demande serait de nature à maintenir une agriculture à proximité des villes. On parle d'une agriculture urbaine.

Sans contester l'existence de cette demande pour une agriculture urbaine, l'Union suisse des paysans y voit une solution marginale ou à la marge. Elle n'est pas suffisante pour garantir la rentabilité économique d'un grand nombre d'exploitations agricoles ni pour assurer la sauvegarde des terres agricoles définies par l'aménagement du territoire. Ce constat mériterait vérification et clarification. D'aucuns parlent même de Disneyland pour les activités agricoles en milieu suburbain.

Pour certains responsables de l'aménagement, la protection des terres agricoles peut être garantie par les surfaces d'assolement (SDA) qui sont nécessaires à la sécurité alimentaire de la Suisse. De même, le droit rural permet d'empêcher le fractionnement des terres agricoles qui met en danger la rentabilité des exploitations agricoles. Reste à vérifier si ces deux instruments sont pertinents en milieu urbain et suburbain.

Les paiements directs alloués à l'agriculture sont liés aux prestations de l'exploitant agricole qui respecte la protection de l'environnement. Il a été envisagé de lier ces paiements aux prestations plus urbaines, mais en vain. Ces paiements répondent à une logique agricole mais pas à une logique de protection du paysage ni de favoriser les prestations sociales de l'agriculture.

Il faut aussi reconnaître que les prestations autres qu'économiques sont mieux reconnues pour la forêt que pour terres agricoles. La forêt fournit des prestations pour les loisirs, le sport, la détente qui sont loin d'être évidentes dans le cas des terres agricoles. La sensibilisation de la population au rôle social et de proximité de l'agriculture est donc plus difficile que dans le cas de la forêt. Si la forêt constitue une ressource urbaine reconnue,

metron

il n'est pas évident que les terres agricoles soient assimilées à une ressource urbaine qui mérite protection.

La révision de la loi fédérale sur l'aménagement du territoire prévoyait une protection renforcée des terres agricoles. Le Conseil des Etats était entré en discussion sur les propositions du Conseil fédéral. Le Conseil National les a refusées.

On peut donc craindre que le grignotage des terres agricoles se poursuive en milieu urbain et suburbain.

2 **Protokoll der Erkenntnisse des Erfahrungsaustauschs „Landwirtschaft und Wald“**

2.1 **Speakers Corner**

2.1.1 **<Landwirtschaft als Dienstleisterin im suburbanen Raum>**

Beteiligte

Referent: Martin Würsch, SBV

Moderationsunterstützung Bernard Woeffray, urbaplan

Dokumentation: Sarah Gäumann, ETHZ

Erkenntnisse

Vision Landwirtschaft

- Nahrungsmittelversorgung: Nichts liegt näher...
- Pflege und Gestaltung der freien landwirtschaftlichen Flächen.
- Grüne Lunge: Die Nähe zur Landwirtschaft macht die Stadt lebenswert.
- Freizeitaktivitäten: "Wo sollen all die Pferde und Hunde hin?"
- Aus- und Weiterbildung: Wie wissen unsere Kinder, woher ihr Essen kommt?
- Partnerschaft zwischen Kundschaft - Landwirtschaft - Stadt kann für alle Parteien gewinnbringend umgesetzt werden (gute Produkte, gute Preise, lebenswerte Stadt)
- Vielfältige Ansprüche an das Land setzen Bauern unter Druck, von der Landwirtschaft abzuweichen (Perspektivenmangel und Anreiz des Landverkaufs).
- Eine Öffnung der Landwirtschaftszone für landwirtschaftsfremde Nutzungen (z.B. Heim für Jugendliche) führt schnell zu grossen Projekten und Einzonungen.
- Interessenkonflikte: Erhalt der landwirtschaftliche Produktion versus: ↔ Ausdehnung ökologischer Ausgleich ↔ Ausdehnung Bauzone ↔ Ausdehnung Infrastrukturen ↔ vermehrte Freizeitnutzung ↔ Gewässer- und Hochwasserschutz. Fazit: Es besteht ein grosser Druck auf die Landwirtschaftsfläche. Massnahmen und Projekte in allen Bereichen gehen meist auf Kosten dieser.

Partizipation ja, aber wie?

- Betriebliche Voraussetzungen (Landwirt):
 - Partizipation der Familie ist zentral (evtl. mehrere Generationen)
 - Mechanisierung
 - Arrondierung
 - Tierhaltung (Pflanzen, Tiere, Erlebnis, Natur, Bewegung)

- Leistungswille und Planung (inkl. der Freizeit).
- Voraussetzungen an Projekt:
 - Wirtschaftlichkeit für Landwirt
 - Nachhaltig
 - Entwicklungspotential vorhanden
 - Mit Betrieb und Familie des Landwirten im Einklang
 - Effizienter Umgang mit Ressourcen (Arbeit, Boden, Kapital)
- Voraussetzungen an Partner (ausserhalb Landwirtschaft):
 - Verlässlichkeit
 - Kontinuität (nicht nur von einzelnen Personen abhängig)
 - Engagement (Arbeit, Kapital)
 - Verständnis für Betrieb (Unternehmen) und Landwirtschaft
 - Kenntnisse (Professionalität)

Vision Wald

- Der Wald hat einen hohen emotionalen Wert („Natur“).
- Es besteht ein Konflikt zwischen dem Schutz und der Nutzung des Waldes. Der Wald ist polyfunktional (Grundsatz der Zugänglichkeit für die Allgemeinheit), aber es gibt Vorrangnutzungen und weitere Nutzungen.
- Akteure im Wald sind oft zu dispers. Die „Kundschaft“ ist nicht eruierbar.

Handlungsansätze (Landwirtschaft)

- Produktion: Wachstum und Vergrösserung der Betriebe, Nähe zur Verarbeitung.
- Freizeitaktivitäten: Pensionspferde, Weide für Fohlen, alte Pferde.
- Schutz des Grünlandes / Allgemeinnutzung: z.B. Nichteinzonung. Golfplatz wird nicht gebaut.
- Wertschätzung der Arbeit des Landwirtes (nicht nur wirtschaftlich: Deckungsbeitrag Landwirtschaft = Fr. 0.40/m²).
- Land, bei dem der Eigentümer auf eine Einzonung spekuliert, wird oft verpachtet (=Warten auf Einzonung). Das Signal „die Fläche ist kein Bauland und wird es auch nicht“ muss klar gesetzt werden. Dies ist Aufgabe der Raumplanung und könnte über Agglomerationsparks (Metropolitanparks) erfüllt werden.
- Ein multifunktionales Angebot für den städtischen Freiraum muss gefördert werden, nicht nur die Freizeitnutzung.
- Das Gros der Besucher wird mit der Bereitstellung von Infrastrukturen abgeholt. Die Erholungsnutzung kann somit mit der Erstellung von Infrastrukturen gesteuert werden.

metron

- Stadtbevölkerung als Bauern? Nur, wenn die Bereitschaft des Bauern da ist. Ein Nutzen für den Bauern ist i.d.R. eher eine Utopie und beschränkt sich höchstens auf Einzelfälle.
- Wertschätzung des Bodens der Landwirte (nicht nur Bodenwert = Fr. 6.00 – 12.00/m²). Der Boden ist ein knappes Gut!
- Leben und leben lassen (mit weitsichtiger Planung).
- Zusammenarbeit aktiv und attraktiv angehen. Die Arbeitszeit ist für den Landwirt ein knappes Gut!
- Damit Landwirtschaft authentisch auch andere Leistungen erbringen kann, muss die Produktion die Basis des Betriebs bilden!

Offene Fragen(Landwirtschaft)

- Wer trägt die Kosten für partizipative Prozesse?
- Soll die Stadt (öffentliche Hand) ihre Flächen verpachten? Abwägen zwischen dem Verlust einer öffentlichen Fläche und einer landwirtschaftlich bewirtschaftbaren Fläche.
- Ist die landwirtschaftliche Nutzung von Allmenden möglich? Können umgekehrt gemeinschaftliche Bauernhöfe als eine Art Allmend angesehen werden?

Offene Fragen(Wald)

- Wer trägt die Kosten für partizipative Prozesse?
- Problem der Finanzierung: Der Waldbewirtschafter muss motiviert werden, damit die notwendige Leistung erbracht wird. Zudem ist das Haftungsprinzip problematisch.
- Problem der Finanzierung: Wald-Erholung gibt es gratis.

2.1.2 <Chancen und Lücken bestehender und neuer Instrumente >

Beteiligte

Referent: Markus Wildisen, BLW

Moderationsunterstützung Markus Richner, BLW und Muriel Odiet, ARE

Dokumentation: Sandra Schärer, BLW, Anton Stübi, BLW

Projektinformationen Landschaftsqualitätsprojekte LQP

- Bei den LQP handelt es sich um eine neue Projektart, für Zusatzleistungen Direktzahlungen zu erhalten; sie sind Teil der Agrarpolitik AP 2014-17 und noch nicht in Kraft
- vier Pilotprojekte LQP sind im Gange, um Erfahrungen zu sammeln
- Ablauf eines LQP:
 - Lancierung eines Projekts durch regionale Akteure
 - Bestimmung einer Projektträgerschaft aus Vertretern vor Ort
 - Eingabe einer Projektskizze
 - Analyse der Ausgangssituation
 - Landschaftspflege- und/oder Landschaftsentwicklungsziele sowie Massnahmenkonzept
 - Umsetzung: Leistungsvereinbarungen, Ausrichtung von LQ-Beiträgen
- Wie wird Begriff Qualität definiert?
 - Herleitung aus bestehenden regionalen Konzepten
- Zieldefinition unter Einbezug von Bevölkerung und Landwirtschaft
- Mindestgrösse des Perimeters wird zur Zeit in den Pilotprojekten erarbeitet
- Partizipation: es sollen möglichst viele Interessierte (Landwirte, aber auch übrige Bevölkerung) einbezogen werden, aber die Teilnahme (Umsetzung) an Projekten ist freiwillig
- vorwiegend bewirtschaftungsorientierte Massnahmen (nicht eigentümerverbindlich)
- Rentabilität der Landwirtschafts-Betriebe wird bei allen Planungsinstrumenten zu Beginn mit einbezogen und ist ein wichtiges Element
- Sektorübergreifende Zielsetzungen bei LQP sind möglich (z. B. für Waldrandaufwertungen)

Erkenntnisse

- Kulturland steht unter Druck
- Agglomeration: Nutzungskonflikte auf engstem Raum
- Ohne Boden keine Landwirtschaft
- Ohne Kulturland-Schutz keine nachhaltige Raumentwicklung

- Produktion = Basis für Dienstleistungen (z.B. Naherholung, Agrotourismus, regionale Produkte), d.h. als Grundlage für die Dienstleistungen wird eine produzierende Landwirtschaft benötigt
- Authentische Landwirtschaft anstatt Disney-World oder Ballenberg
- Ohne Einbezug der Landwirtschaft keine gute Planung und Projektierung

Fünf Instrumente des Landmanagements:

1) Landwirtschaftliche Planung (LP):

Der Landwirtschaft ein Gehör verschaffen

- In raumbezogene Planungen und Projekte einbinden
- Position und Entwicklungsbedürfnisse klären
- Optimale Strukturen und Infrastrukturen für wettbewerbsfähige Betriebe schaffen

Mit der Ressource Boden haushälterisch umgehen

- Boden (Landnutzung / Fruchtfolgeflächen) schonen
- Sensibilität für quantitativen Schutz erhöhen

Integrale Raumentwicklung sicherstellen

- Landwirtschaftliche Entwicklung mit der Raumentwicklung koordinieren und abstimmen
- Raumrelevante Vorhaben zu Gunsten der Landwirtschaft optimieren (Auswirkungen mindern)

2) Überkommunale Nutzungsplanung (ÜKNp) / Interkommunale Landumlegung (ILU)

- Schutz und Sicherung der landwirtschaftlichen Vorrangflächen beispielsweise durch den Verzicht auf weitere Einzonungen von Arbeitszonen
- Optimalere Ausnutzung des Raumes, z.B. durch Verschieben von Bauzonen an den geeignetsten Platz (gute, bestehende Verkehrserschließung)

3) Landumlegung (LU) / Gesamtmelioration (GM)

- Gesamtheitliches Instrument zur Erhaltung/Gestaltung/Förderung des ländlichen Raums
- Konfliktlösung für mehrere Ziele (rationelle und nachhaltige Landwirtschaft/Schutz von Natur und Umwelt/Erhaltung Kulturlandschaft/Raumplanungsanliegen)

- Umsetzung eigentümergebunden mit rechtlicher Sicherung von Betrieb und Unterhalt (z. B. im Grundbuch)

4) Freiwillige Bewirtschaftungsarrondierung (FBA) mit Landschaftsaufwertung

Ziel: Verbesserung schwierige Bewirtschaftungsverhältnisse und die gleichzeitige Aufwertung der Landschaft und Umsetzung ökologischer Massnahmen

- Freiwilligkeit
- Berücksichtigung von Pacht- und Eigenland
- Keine Veränderung des Grundeigentums
- Keine baulichen Massnahmen
- Einfach, schnell und kostengünstig

5) Weiterentwicklung Direktzahlungen / Landschaftsqualitätsbeiträge

Ziele der Direktzahlungen:

Art. 104 BV:

- Sichere Versorgung
- Pflege der Kulturlandschaft
- Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen
- Dezentrale Besiedlung des Landes
- Förderung besonders naturnaher, umwelt- und tierfreundlicher Produktionsformen

Ziel der Landschaftsqualitätsbeiträge:

- Erhaltung, Förderung und Weiterentwicklung vielfältiger Landschaften mit ihren regionalen Eigenheiten

Massnahme:

- regionale Trägerschaften definieren Ziele und Massnahmen unter Berücksichtigung bestehender Grundlagen und unter Einbezug von Bevölkerung und Landwirtschaft
- projektbezogener Einheitsbeitrag; projektspezifische, auf Leistungen ausgerichtete Verwendung der Mittel

- 4 Pilotprojekte (Franches-Montagnes, Unterengadin, Plaine de l'Orbe und Limmattal)

Handlungsansätze

Chancen:

- Landmanagement-Instrumente sind vorhanden und flexibel
- Partizipation, Mitwirkung, Grundeigentümergebundenheit
- Rechtliche Grundlagen vorhanden für Verfahren (Art. 703 ZGB) und Bildung von Trägerschaften
- Sicherung von Rechten und Pflichten via Grundbuch ergibt stabile Verhältnisse
- Koordinierte räumliche Vorstellungen und Entwicklungen können umgesetzt werden

Nachteile / (Lücken):

- Frühzeitiger Einbezug der Landwirtschaft (LP) ist notwendig
- Inter- und Transdisziplinarität auf regionaler Ebene ist zeit- und kostenintensiv
- Interkommunale Zusammenarbeit (Gemeindeautonomie!) ist nicht einfach
- Mangelnde Verbindlichkeit in der Anwendung neuer Ansätze (LP, FBA)
- Fehlende Erfahrungen mit neuen Ansätzen (ILU, FBA, LQ)

Offene Fragen

- Wer ist in der Pflicht etwas zu unternehmen im suburbanen Raum, wenn die Landwirtschaft betroffen ist?
- Kosten für Projekte im suburbanen Raum?
- Finanzierung (Landwirtschaft kann nur ausserhalb der Bauzone finanzieren)?
- Anschubfinanzierung (Gemeinde, Kantone, Bund)? Welche Fachbereiche?
- Wie koordinieren über Fachbereiche hinweg?
- Einbezug des Kulturlandschutzes und der Freiraumgestaltung in die Agglomerationspolitik

2.1.3 <Agriculture, ville et paysage>

Beteiligte

Referent: Marcellin Barthassat, ar-ter atelier d'architecture territoire

Moderationsunterstützung: Adrienne Grêt-Regamey

Dokumentation: Franziska Herrmann

- Projektinformationen Agglomeration Frankreich-Waad-Genf...
 - heute: fast 800'000 Einwohner, über 60'000 Grenzgänger, 400'000 Arbeitsplätze
 - 2030 (Schätzungen zufolge): > 1'000'000 Einwohner, ungefähr 500'000 Arbeitsplätze
- Dank Zonenplan aus den dreissiger Jahren...
 - machen Natur und Landwirtschaft heute noch über zwei Drittel der ca. 2500 km² grossen Agglomerationsgesamtfläche aus
 - sind die jeweils städtischen Räume hingegen dicht bebaut
- Zersiedlung wurde dennoch zu einem Problem im Laufe der Jahre:
 - neues Ballungsgebiet zwischen Jurafuss und Salève

Handlungsansätze

- Partizipative Leitbildentwicklung:
 - Volksvertreter, Behörden, Bürgerinnen und Bürger haben ein Programm erarbeitet, welches die Schaffung einer kompakten, multipolaren und grünen Agglomeration vorsieht, die den prognostizierten Entwicklungen gewachsen ist
- Agglomerationskonzept, das die Themen Urbanisierung, Verkehr, Umwelt und Landschaft eng miteinander verknüpft
- Lokale Stadtentwicklungsstudien auf grenzüberschreitenden Achsen/Sektoren, thematische Studien
- Aufbau von grenzübergreifender Solidarität, Entwicklung einer neuen gemeinsamen und grenzüberschreitenden Kultur
- Bebauungsstudien in strategischen Entwicklungsgebieten, konkrete Studien und Projekte in den Bereichen öffentlicher Verkehr und sanfte Mobilität
- Landschaftsplan („Plan paysage“): „Positivplanung“ von Grünräumen
 - Erhalt grosser landwirtschaftlicher Räume
 - Grünraumvernetzung

metron

- Sicherung der Entwicklung einer grünen Metropole
- Keine Beschränkung auf strikten Schutz landschaftlicher Denkmäler, sondern viel eher Neuerfindung der Beziehungen zwischen Natur, Landwirtschaft, Urbanistik und Mobilität

Offene Fragen

- Wie können Raum- und Umweltplanung auch den Fragen der Wirtschaft und der Sozialbeziehungen besser Rechnung tragen?
 - Könnte die Gebietsentwicklung auf Metropolanebene zu einer „Umkehrung“ der traditionellen Praktiken der Stadtentwicklung führen?
 - Könnte Landschaft zum neuen „Denkmal“ der Stadt werden?
- Suche nach der Koexistenz von Landwirtschaft, Stadt und Landschaft

2.1.4 <Grünraum Zürich>

Beteiligte

Referent: Ruedi Winkler, Naturförderung Grün Stadt Zürich

Moderationsunterstützung Francesca Kamber und Gisèle Jungo

Dokumentation: Francesca Kamber

Projektinformationen

- Die Landbesitzer in den Projekten sind öffentlich.
- Die Initiativen sind von der Stadt unterstützt, jedoch von der Bevölkerung initiiert.
- Initiativen aus der Bevölkerung, werden von der Stadt nur durch Leistungen unterstützt, oft ist kein Koordinator präsent (keine „Sozialleister“).
- Die Ansprechpartner sind sehr unterschiedlich (freie Bevölkerungsgruppen, einzelne Bauer, Vereine).
- Initiativen mit „Produktion“ als Erholungsnutzung sind sehr gut akzeptiert und in den letzten Jahren steigend, im Gegensatz zu reiner Erholungsnutzung.
- Bei Grün Stadt Zürich gibt es zu diesen Themen Ansprechpersonen aus verschiedenen Bereichen.

Handlungsansätze

- Die Stadt reagiert gezielt auf Initiativen der Bevölkerung und / oder der Bewirtschafter: Unterstützung und sanfte Begleitung von Initiativen aus der Bevölkerung zur gemeinsamen Nutzung von Landflächen
- Verfügbare Landflächen zur Bewirtschaftung anbieten, Partnerschaft mit Quartiervereinen und Initiativgruppen
- Bezug zur Produktion in der Stadt durch Aktivitäten, Erlebnisse und Produkte aus der Stadt fördern
- Stadt fördert und unterstützt private Initiativen vorwiegend durch Leistungen, nicht durch finanzielle Unterstützung.

Offene Fragen

- Es handelt sich um klar städtische Räume und Stadtbewohner, wie sind die Unterschiede zu suburbanen Bereichen / Bevölkerung?

Wenn es Unterschiede gibt, wo sind die Probleme? (Landbesitz nicht öffentlich, öffentliche Hand hat nicht so professionelle Strukturen wie Stadt...?)

2.1.5 <Planification intégrée des forêts de l'agglomération Lausanne-Morges>

Beteiligte

Referent: Yves Kazemi, Inspecteur des forêts

Moderationsunterstützung Adeline Bodenheimer, Simultan-Übersetzung

Dokumentation: Adeline Bodenheimer

Projektinformationen

- Die integrierte Planung bezieht sich auf den Wald innerhalb der Siedlung wie auch in den Randbezirken und den Wald ausserhalb des Siedlungsgebiets. Sie bildet kein peri-urbanes Park-Konzept o.ä., sondern eine integrale Planung über verschiedene Themen- und Interessensbereiche hinweg.
- Die Initiative für die integrierte Planung ging von der Stadtplanung aus. Anfangs waren 3/4 der Beteiligten Akteure der Stadtplanung und nur 1/4 Akteure aus dem Bereich Landschaft und Freiraum.
- Die Planung hat keinerlei rechtliche Verbindlichkeit, sondern bildet die Grundlage für die Umsetzung spezifischer Inhalte in bestehende Instrumente und Handhaben der Gemeinden etc. (z.B. Gemeindeentwicklungsplan, Waldentwicklungsplanung WEP). Eine Verbindlichkeit bekam die stratégie coordonnée jedoch durch die Unterzeichnung von allen Partnern. Alle beteiligten Akteure integrieren die für sie jeweils relevanten Aspekte in ihre eigenen bestehenden Instrumente, wodurch eine "dezentrale" rechtliche Verbindlichkeit geschaffen wurde. Aus der Idee der Partnerschaft sind so verschiedene Produkte und Prozesse hervorgegangen.
- Der genaue Perimeter der Planung wurde nicht abgesteckt, sondern flexibel gehalten, um verschiedene Bedürfnisse und Themen integrieren zu können.
- Die integrierte Planung Lausanne-Morges ist ein "Experten-Produkt" auf Ebene Strategie. Grundeigentümer, Bevölkerung etc. werden erst einen Schritt später bei der Umsetzung der strategischen Ziele in andere Instrumente mit rechtlicher Verbindlichkeit einbezogen.

Erkenntnisse und Handlungsansätze

- Der Ansatz verfolgt ein zweistufiges Prinzip, das sich als zielorientiert und erfolgsversprechend bewährt hat:
 - Der grössere Anteil der in die Planung einbezogenen Freiräume wird mit starken Schutz- und Bewahrungs-Prinzipien gesichert (ca. 90% der Flächen).
 - Ein kleinerer Anteil ist aus Naturschutz-Gründen oder anderen Gesichtspunkten weniger stark geschützt. Bei diesen Flächen kommen die konzeptionellen Aussagen der integralen Planung zum Tragen, die qualitative Aussagen zu einzelnen Flächen enthalten (ca. 10% der Flächen). Auf diesen Flächen besteht ein Verhandlungsspielraum für Ausgleichs- und Ersatzprinzipien.

- Im Bereich des harten Flächenschutzes scheint ein wichtiger Fokus auf den strategischen Zielen zu liegen. Zu koordinieren gilt es insbesondere die ökologischen Werte über kommunale Grenzen hinweg wie auch den überkommunalen Interessensausgleich.
- Im Falle der Beanspruchung von Freiflächen für z.B. Siedlungsentwicklung, liefert die Planung Aussagen zu dem spezifisch entstehenden Ausgleichsbedarf und enthält ausserdem Potentialflächen an einem anderen Ort, auf denen eine entsprechende Aufwertung möglich ist. Es gilt also nicht per se ein Schutzprinzip für alle Freiflächen, sondern es steht eine Priorisierung zur Verfügung, die ein differenziertes Handeln ermöglicht. Aus den Erfahrungen in Lausanne-Morges heraus wird dies als konstruktiv und zielführend erachtet.
- Der Ausgleichsbedarf pro Fläche wird in Lausanne-Morges abhängig gemacht von den vorhandenen Werten. Klar ist, dass Ausgleichsmassnahmen nachhaltig und langfristig sein müssen. Die Ausgleichsprinzipien sehen nicht 1qm Wald für 1qm Wald vor, sondern zielen auf die Schaffung eines geeigneten ökologischen Werts für den entstehenden Verlust an anderer Stelle. Umgekehrt kann auch bei freiwilligen Leistungen (z.B. Mehrabstand zum Wald) vom Eingreifenden ein anderes Plus erreicht werden.
- Die Planung Lausanne-Morges geht über die verschiedenen Besitztümer hinweg. Dies steht vor dem Hintergrund der Idee, dass auf Ebene Richtplanung auch Aussagen gemacht werden dürfen, die individuellen Interessen entgegenlaufen, weshalb diese Ebene auch nicht grundeigentümergebunden ist. (Anmerkung des Referenten: 75% der Wälder befinden sich in der Schweiz in öffentlichem Besitz.)
- Ein wesentlicher Gewinn der integrierten Planung war die Schaffung von Projekt- und Verhandlungsbeziehungen über verschiedene Fach- und Politikbereiche hinweg. Die Koordination aller Akteure, die einen Auftrag mit Bezug zu Grünräumen haben, erwies sich als deutlicher Mehrwert und ermöglichte die Integration der verschiedenen Sektoren und Planungsstufen wie auch der Verwaltung und Politik. Bedeutend ist in diesem Zusammenhang eine gute Kommunikation, das Verfügbarmachen von Informationen, Grundlagen und Bewertungen.
- Die Grenzen der Eingriffs- und Zugriffsmöglichkeiten auf Freiflächen inkl. Wald werden nun in Lausanne-Morges neu diskutiert. Der klare Vorteil der integrierten Planung sei, dass durch die Behandlung von verschiedenen Themen auf einer Ebene, Möglichkeiten zum Jonglieren und Ausgleichen entstehen.
- Dem Vorwurf der Schwächung des gesetzlichen Schutzes, wird aus Sicht der integralen Planung Lausanne-Morges entgegengehalten, dass vor dem Hintergrund des grossen Drucks auf Freiflächen in den Agglomerationen ein strikter Waldschutz zu statisch und zu wenig proaktiv erscheint. Die Priorisierung der Wälder und ein frühzeitiges Aufzeigen von Verhandlungsspielräumen, ermögliche hingegen eine Abwägung von Risiko und Verlust, immer unter Einhaltung der geltenden gesetzlichen Bestimmungen für Rodungsbewilligungen. Über das Postulieren von strategischen und qualitativen Zielen könne man auch als Wald-Vertretung zum aktiven Planungspartner werden, anstatt nur im Rahmen von Bewilligungsverfahren "ja" oder "nein" sagen zu können.

- Aus den Erfahrungen in Lausanne-Morges heraus, wird ein grosser Teil der bestehenden Schwierigkeiten und Konflikte im Bereich Freiraumplanung auf Verständigungs- und Informationsprobleme zurückgeführt.
- Das breit abgestützte "in die Pflicht nehmen" und Einbeziehen von relevanten Akteuren mit verschiedenen Funktionen und Hintergründen (Behörden, Politik, Fachplanende etc.) hat in Lausanne-Morges einen funktionierenden Pool an Multiplikatoren und Umsetzern geschaffen.
- Es erscheint sinnvoll, Partizipation auf die geeigneten Ebenen und Fragestellungen zu fokussieren / zu beschränken. Auf einer übergeordneten Ebene können Experten-Aussagen erforderlich sein, die keinen Mitbestimmungs-Gegenstand bilden.

Offene Fragen

- Bauen im Wald bleibt aufgrund des gesetzlichen Rodungsverbots allgemein schwierig. Es könnte Gegenstand einer Interessensabwägung sein, Wälder zu identifizieren, in denen das Bauen im Zusammenspiel mit Ausgleichsprinzipien und Austausch-Mechanismen theoretisch möglich wäre.
- Man ist sich einig, dass die bestehenden Gesetze mit Schutz-Charakter (Wald, Naturschutz, Boden, Arten etc.) gerade im Umfeld der dynamischen Siedlungsgebiete ein wertvolles und wichtiges Mittel darstellen. Es wird die Meinung vertreten, dass man ihre Schwächung verhindern sollte, sie aber auch nicht noch zusätzlich stärken soll, um im Kontext der nicht verhinderbaren Siedlungsentwicklung handlungsfähig zu bleiben. In diesem Punkt bleibt es ein Stück weit offen wie stark der Bedarf nach strikten Schutzgesetzen aktuell und künftig ist bzw. ob eine Verhandelbarkeit von Flächen nicht zur grundsätzlichen und negativen Schwächung von heute zur Verfügung stehenden Schutzmechanismen führt. Das Abwägen zwischen konstruktiver und differenzierter Planung auf der einen Seite und mehrheitlich statischem Schutz auf der anderen scheint ein noch weiterzuverfolgender Aspekt zu sein.

2.1.6 <Erlebnis im Wald>

Beteiligte

Referent: Silvio Schmid, BAFU, Forstingenieur

Moderationsunterstützung Christian Tschumi

Dokumentation: Ulrike Wissen Hayek

Erkenntnisse

- Im Wald ist das Betretungsrecht gesetzlich geregelt, wonach Wald und Weiden grundsätzlich frei zugänglich ist (Art. 699 Zivilgesetzbuch ZGB). Hingegen besteht in der Landwirtschaft mancherorts ein zeitlich begrenztes freies Betretungsrecht (meist im Winter), das aber nicht klar bzw. nicht bekannt ist. Hier bestehen Möglichkeiten, um ein freies Betretungsrecht zu geben.
- Beim Betretungsrecht gilt die „Ortsüblichkeit“. Diese muss im Laufe der Zeit angepasst werden (dynamischer, qualitativer Begriff). Ortsüblich ist, wenn sich der Wald normal entwickeln kann. Hinzu kommen Fragen der Haftung und der Übernutzung.
- Die Waldbesucher sind sich oft nicht bewusst, dass der Wald einen Eigentümer hat.
- Bevölkerung sieht im Wald „Natur“ und Wald hat auch einen hohen emotionalen Wert. Deshalb sollte man nicht zulassen, dass diese Flächen dezimiert werden. Wald kann man nicht kurzfristig neu schaffen.
- Problem Finanzierung: Ein System, in dem Nutzniesser bezahlen, ist nicht sehr ergiebig, da die Waldnutzung auch möglich ist, wenn nicht gezahlt wird. Niemand will Geld ausgeben für den Wald, weil man heute die (Erholungs)-Leistung umsonst bekommt. Zahlt der Bund, so kostet es viel, aber die Mittel kommen nicht unbedingt am richtigen Ort an (Giesskanne). Bei einer kommunalen Finanzierung können eine Art Zentrumslasten deutlich hervortreten, sodass dieses Finanzierungssystem zum Teil ungerecht ist. Wenn der Waldbewirtschafter gewisse Tätigkeiten machen oder unterlassen soll, ist eine Motivierung (z.B. Finanzierung) notwendig, damit die Leistung erbracht wird. Hinderlich ist hier auch die Haftungsfrage.
- Baurechtszins finanziert gemeinwirtschaftliche Erholungsleistungen.
- Haftpflicht und Rechtsschutz sind zentrale Themen. Ein nicht gepflegter Wald kann ein Sicherheits- und Haftungsrisiko sein. Sobald man einen Weg erstellt, haftet grundsätzlich der Eigentümer des Weges für die Sicherheit (Art. 58 Obligationenrecht OR – Werkigentümerhaftung). Z.B. bei einer Waldstrasse, die zur forstlichen Nutzung erstellt worden ist, kann der Waldeigentümer bei Unfällen haftbar gemacht werden. Bei einem Alperschliessungsweg ist es landwirtschaftliche Nutzung. Hier gelten andere Regeln. Insgesamt ist eine „Amerikanisierung“ der Gerichte beobachtbar. Ein Problem ist dabei, dass der Eigentümer die Prozesskosten tragen muss, die sich Private nicht immer leisten können.

- Mögliches Vorgehen: Wenn ein Wald behördenverbindlich zum Erholungswald erklärt wird, so wird mit dem Waldeigentümer ein Vertrag gemacht. Hierin wird geklärt, welche Leistungen der Eigentümer bereitstellen muss. Einerseits sichert dies die Qualität der Leistungen, andererseits schafft dies aber auch Abhängigkeiten.
- Intensive Nutzung und integraler Schutz des Waldes sind nicht gleichzeitig möglich.
- Durch eine Besucherlenkung können eher biozentrische und eher anthropozentrische Gebiete geschaffen werden.
- Das Gros der Besucher wird mit Infrastruktur abgeholt, z.B. einem Parkplatz mit einem guten Weg.
- Die Öffentlichkeit muss Interesse an Partizipation haben.

Handlungsansätze

- Für die Landwirtschaft: In der Planung konkret ausscheiden, wo Betreten möglich ist und wo nicht.
- Mögliche Aushandlungsmechanismen zur Bereinigung des Konflikts Schutz/Nutzen im Wald sind folgende:
 - Man muss sich entscheiden, welche Nutzung wo erlaubt ist. Es geht nicht überall alles (Zonen ausscheiden); z.B. Waldentwicklungsplan WEP
 - Multifunktionale Nutzung: Vorrangnutzung definieren und andere Nutzungen / Funktionen dieser untergeordnet anbieten, z.B. im Erholungswald ist auch Holzproduktion möglich
 - Zeitliche Entflechtung der Nutzungen: Im Sommer Naturschutzwiese, im Winter Eisfläche
- Mögliche Finanzierungssysteme:
 - Motivierung der Waldbewirtschafter
 - Gemeinde kauft dem Eigentümer den Wald ab
- Die Erholungsnutzung steuert man mit der Infrastruktur.
- Die Werkeigentümerhaftung einschränken ist nicht unbedingt eine Lösung. Eher sollte man die Bevölkerung besser aufklären, z.B. indem man bei Pflanzaktionen die Anwohner einbezieht.
- Vor Ort sollte entschieden werden, was wo in welcher Form angeboten wird (Bottom-up). Gewisse Grundsätze müssen aber auch bereitgestellt werden (Top-down).

Offene Fragen

- Die Leute, die in den Wald gehen, sind die Triebfeder für das Angebot an Erholungsleistungen. Ein Problem ist, dass sich meist nur diejenigen melden, die dagegen sind

metron

(z.B. gegen Downhill-Pisten). Die Kundschaft ist oft zu dispers. Wie kann man sie eruieren?

- Rodungsverbot ist gut, aber mit was wird kompensiert?
- Bauen im Wald als „heisses Eisen“:
 - Ist es noch Wald? (Waldfunktionen)
 - Ist es gefährlich? (Ast auf den Kopf, Baum aufs Dach)
 - Ist es praktikabel? (Der Hydrant in der Nähe)
- Wer trägt die Kosten für partizipative Prozesse (v.a. für Prozesskoordination)?
- Wenn ein Weg durch Erholungssuchende beschädigt wird, wer finanziert dann die Instandsetzung (Graubereich)?

2.2 *Arbeits-Workshops*

2.2.1 *Vision „Wald“*

<u>Moderation:</u>	Adrienne Grêt-Regamey
<u>Dokumentation:</u>	Simon Wicki und Muriel Odiet
<u>Mitglieder:</u>	Andreas Bernasconi Silvio Schmid Erica Zimmermann Konrad Noetzli Beat Kunz Stefan Flückiger Yves Kazemi Pierre Feddersen Bernard Woeffray Davide Bettelini Urs Mühlethaler

Wie kann der Forstwirtschaft im suburbanen Raum genügend Gewicht gegeben werden? (Gewicht, Wertschätzung, Aktion)

- Übergeordnetes Ziel verfolgen: Die grüne Ressource in Qualität und Quantität erhalten (Entspricht starkem Schutz des Waldes)
- Stärkung des Schutzes vor Bauspekulationen. Waldfläche darf nicht als billiger Baugrund, sondern soll als wertvolle Fläche dienen.

Braucht es eine Anpassung der Regulierungsinstrumente für die Waldentwicklung im suburbanen Raum? Kann absoluter Waldschutz hinderlich sein?

- Flächenmanagement stärken mit folgenden Optionen:
 - Enge Abstimmung zwischen Raumplanung, Waldgesetz und Landwirtschaft
 - Leitplanken des Flächenmanagements (z.B. Kontingent) raumplanerisch verankern
 - Entwicklung einer regionalen Leitstrategie
- Untersuchen des Verhandlungsspielraums bezüglich der Umsetzung des übergeordneten Ziels (grüne Ressource in Qualität und Quantität erhalten). Den Raum als Ganzes betrachten, Instrumente dazu diskutieren und anpassen. Diskussion unter Forstfachleuten lancieren, um den Spielraum im Waldgesetz zu definieren.
- Entwickeln einer differenzierten Betrachtungsweise:
 - Funktion, Nutzung, Waldfläche
 - Den Wald als ökologische Einheit sowie als Holzproduzent betrachten

- Priorisierung der Waldfunktionen

Welche Funktionen und Leistungen werden bereits heute von der Forstwirtschaft im suburbanen Raum erfüllt? Welche sollen in Zukunft bereitgestellt werden? Wie werden sie finanziert?

- Zukünftige Vermarktbarkeit von Leistungen: Die Freie Nutzung ist mittels kostenpflichtigen Lizenzen erlaubt. Das freie Betretungsrecht (Art. 699 ZGB) wird erfüllt. Die Nutzung wird mit einer Vermarktung gesteuert und der Waldbesitzer profitiert von der öffentlichen Nutzung seiner Parzelle. Der Staat muss die Rahmenbedingungen dafür schaffen.

Vision: Wie kann der Wald die Stadt erobern und die Stadt den Wald?

- Koexistenz von Siedlungsfläche und Wald: Den Wald in die Planung und die Überlegungen zur Siedlungsentwicklung einbeziehen (Bsp. Waldfriedhof/Spital Schaffhausen). Die Raumplanung, das Waldgesetz und die Landwirtschaft eng abstimmen. Zusammenhängende Waldflächen sind einzelnen Waldinseln vorzuziehen.
- Innerstädtische Begrünung von freien Flächen (Umschwung von Villen und Einfamilienhäusern).

Weitere Erkenntnisse, Handlungsansätze, offene Fragen

- Die Ausgangslage bildet der grosse und steigende Bevölkerungsdruck, welcher gesteuert werden muss.

2.2.2 Vision „Landwirtschaft“

<u>Moderation:</u>	Reto Camenzind
<u>Dokumentation:</u>	Sandra Schärer
<u>Mitglieder:</u>	Markus Richner Markus Wildisen Werner Harder Pietro Cattaneo Beat Rölli Maresa Schumacher Silvia Tobias Christian Wiskemann (Quadra GmbH) Michel Rey Olivier Schneider Marcel Murri Thea Rauch-Schwegler (ETHZ, Arch)

Bewusstseinsbildung

- Bewusstsein für die Funktionen der Landwirtschaft schaffen
- Positive Aspekte der Landwirtschaft sollen vermehrt vermittelt werden
- Austausch zwischen Landwirtschaft und Bevölkerung anhand von Veranstaltungen, Direktverkauf o.ä.
- Vorurteile erkennen/abbauen
- Aufzeigen von (globalen) Zusammenhängen in der Landwirtschaft, aber auch ausserhalb
- Es braucht klare Regeln/Gesetze

Funktionen/Visionen

- Zuerst soll die Zukunft der Landwirtschaft eines Gebiets geklärt werden (z. B. mittels LP)
- Landwirtschaft ist im Gegensatz zum Wald (3-dimensional) weniger greifbar/anschaulich
- Für zukünftige Generationen können die Freiräume u.a. für die Freizeitaktivitäten einer der wichtigen Faktoren der Landwirtschaft sein
- Im suburbanen Raum Siedlungsplanung, Grünraumplanung und Landwirtschaftliche Planung koordinieren; entsprechende Räume von Überbauung freihalten und durch Landwirtschaft nutzen, pflegen, unterhalten
- Authentische Landwirtschaft ermöglichen, d. h. Leistungen erbringen können inklusive Produktion von Nahrungsmitteln

2.2.3 *Spagat öffentlicher und privater Raum*

Moderation: Christian Tschumi, Metron

Dokumentation: Franziska Herrmann

Mitglieder: Doris Sfar
Joëlle Salomon Cavin
Anton Stübi
Denise Lüthy
Bruno Rössli
Roger Strebel

Welche Mechanismen sind nötig, um einen privaten oder halb-privaten Freiraum öffentlich nutzbar zu machen?

- Kauf durch die öffentliche Hand
- Landmanagement: Bildung von Genossenschaften oder prozentuale Abzüge
- Vergabe von Nutzungsrechten / vertragliche Lösung (ohne Besitzerwechsel) mit genauen Regelungen von der Erstellung bis zum Unterhalt der Objekte (z.B. bei Wegen)
- Kombination von Landwirtschaft und Sport-/Freizeitaktivitäten: Landwirte produzieren neben Nahrungsmitteln und Biodiversität auch ein Erholungs-/Fitnessangebot
- Ausscheiden von Schwerpunkten in einem (Wald-)Entwicklungsplan: Orte zur Erholung, Gebiete zur Pflege von Biodiversität, etc.
Finanzierung erfolgt häufig durch Gemeinde
- Abtausch von Nutzungen, Mehrwerte generieren
- Problem: Landwirtschaftliches Privateigentum wird oft als öffentlicher Raum wahrgenommen, im Gegensatz zum Wald gibt es aber zumindest saisonale Einschränkungen hinsichtlich der Begehbarkeit. Ein Problem stellen dabei Hunde dar.

Wie kann ein öffentlicher Freiraum eine private Nutzung ermöglichen?

- Festlegung von Zonen, welche private Nutzungen erlauben oder einschränken. Beispiel Allmend: für jedermann zugänglicher Raum
- Verkauf/Versteigerung/Vergabe von Nutzungsrechten
- Fragen: Private Nutzung im gesamten öffentlichen Raum erlauben? Warum soll öffentlicher Raum überhaupt zugänglich gemacht werden?

Wer ist in der Pflicht und trägt die Verantwortung zur Sicherung des privaten, halböffentlichen und öffentlichen Freiraums?

- Verantwortung partnerschaftlich angehen (Verantwortung liegt bei Kollektiv/Gemeinschaft)
- Mittel der öffentlichen Hand:
 - Aufkauf von Gebieten
 - Schaffung gesetzlicher Grundlagen / rechtliche Sicherung der Freiräume
Frage: Soll das Landwirtschaftsgebiet den gleichen Status erhalten, welchen der Wald geniesst? Wie könnten ökonomisch verträgliche Grundlagen geschaffen werden?
 - Festlegung von Spezialzonen (z.B. durch weitere Unterteilung der klassischen Landwirtschaftszonen)
 - Projekte: z.B. Schaffung eines Landwirtschaftsparks („parc agricole“) zur Integration von landwirtschaftlichem Raum in der Stadt¹
 - Auflagen
 - Sensibilisierung der Bevölkerung, Einbindung von Privaten
- Mittel von Privaten:
 - Zusammenarbeit (öffentlich-privat / privat-privat)
 - Bewusstseinsförderung
 - Handeln im Sinne des Gemeinwohls, Anstreben von Gemeinnutzen
 - Gründung von Real- oder Personal-Korporationen, wobei der Grund an Genossenschaft übergeht und nicht mehr den einzelnen Besitzern gehört
 - Problem: Öffentliche Wälder werden eher nachhaltig genutzt, während bei Privaten noch sehr stark marktwirtschaftliche Interessen mitspielen (Kt. ZH). Weiteres Problem: Wissensverlust und damit mangelndes Know-how bei Generationenwechsel
- Frage: Wie können ökonomische Anreize geschaffen werden, welche den Schutz und eine nachhaltige Bewirtschaftung des Landes für Besitzer attraktiver machen?
- Stiftungen (z.B. Pro Natura):
 - Schaffung von halböffentlichem Raum durch Aufkauf von privatem Grund

¹ Beispiele dafür gibt es bereits in Italien und Spanien. Ein vergleichbares Projekt in der Schweiz kommt zurzeit auf dem Campus der Universität Lausanne zur Anwendung, nach dem „Prinzip des Gebens und Nehmens“: Ein Landwirt ist zuständig für die Pflege des Campus-Gebietes und nutzt dasselbe zur gleichen Zeit beispielsweise indem er Schafe auf dem Areal weiden lässt. Das Projekt führt somit zu einer lukrativen Kombination landwirtschaftlicher Dienstleistungen im urbanen Raum, wovon ein wesentlicher Aspekt der Erhalt des Freiraumes ist.

(Je nach Kontext scheint es besser zu sein, von Landwirtschaftsprojekten anstatt -pärken zu sprechen, da der Begriff Park häufig mit Schutzzonen in Verbindung gebracht wird, was Vorbehalte auf Seiten der Landwirtschaft wecken kann.)

- Sicherung des Zugangs, Kanalisierung der Menschenströme

Wer ist in der Pflicht und trägt die Verantwortung für die Planung und Gestaltung der Siedlungsränder?

Auch hier gilt das Gebot der Interdisziplinarität und die Wahl der richtigen Massstabsebene. Eine Zusammenarbeit auf interkommunaler Ebene ist anzustreben.

- Verhindern, dass Urbanisierung auf jeder Zelle einzeln stattfindet, sondern gesamthafes Denken fördern
- Fragen zur Gestaltung von Siedlungsrändern: Kann eine Verzahnung von Siedlung und Landschaft bereits auf Gebäude-Ebene stattfinden? (Beispiel: Chemie-Gebäude der Science-City, mit seinen "fünf Fingern", welche in die Landschaft greifen) Lässt sich Landwirtschaft in Gebäude-Komplexe (bzw. auf Dächern) integrieren?

Wie kann die Verknüpfung zwischen den Freiräumen innerhalb und ausserhalb der Siedlung koordiniert werden?

- Durch die Gestaltung der Wegenetze

2.2.4 Partizipation ja, aber wie?

<u>Moderation:</u>	Ulrike Wissen Hayek, ETHZ
<u>Dokumentation:</u>	Ulrike Wissen Hayek ETHZ und Gisèle Jungo, BAG
<u>Mitglieder:</u>	Martin Würsch Ruedi Winkler Nadja Mahler Tilla Künzli Simon Gaus Francesca Kamber Kuno Moser Elena Tarozzo

Vorbemerkung

Am Nachmittag wurde auf der Dachterrasse das eco-works Projekt SeedCity der ETH Zürich vorgestellt. Zielsetzung dieses Projektes ist, einen Gemeinschaftsgarten (600m²) für Obst und Gemüse mit Studierenden, Mitarbeitenden der ETH und Interessierten aus dem Quartier mitzugestalten, um auf diese Weise eine Gemeinschaft auf dem Campus zu bilden. Zurzeit nehmen nur 36 Personen am Projekt teil und ein Gärtner wurde für 8 Stunden die Woche angestellt, um den Garten anzubauen. Die Partizipation ist noch schwierig, weil die Studenten (noch) nicht auf dem Campus leben. Vorgesehen ist, durch Aktivitäten wie Erntedankfeste und Open-Air Kinos weitere Interessenten zu finden.

Anschliessend wurden in der Gruppe die folgenden Fragen besprochen.

Welche Interessenskonflikte zwischen Forst- und Landwirtschaft und anderen Nutzern des sub-urbanen Freiraums gibt es? Welche Synergien sollten genutzt werden?

Der Nutzungskonflikt zwischen den Nutzern von Freizeitaktivitäten und der privaten Forst- und Landwirtschaft ist gross, da der Forst- und Landwirtschaftsbesitzer für die Schäden der Nutzer (z.B. Kot der Hundebesitzer) aufkommen muss und diesbezüglich von der öffentlichen Hand entschädigt werden möchte (Wirtschaftlichkeit).

Auch die Erwartungen an die öffentliche Hand sind hoch, um durch die Partizipation der verschiedenen Akteure bei Nutzungskonflikten zu regeln, Synergien auszuarbeiten und Prozesse professionell zu begleiten (in der Planung nicht zu viel versprechen).

Wichtige Erkenntnisse:

- Interessenkonflikte: Landwirtschaft, ökologischer Ausgleich, Bauzone, Infrastrukturen, Freizeit, -> Druck auf die Landwirtschaftsfläche
- Konflikt Schutz vs. Nutzen im Wald: Multifunktionaler Wald (überall alles anbieten) aber Vorrangnutzung definieren und die anderen Funktionen unterordnen
- Gewässer-/Hochwasserschutz: von oben herab Vorgaben für den Landwirt

- Schutz vs. Nutzungskonflikte nehmen zu
- Konflikte: Landwirt strebt i.d.R. nach Vergrößerung seines Betriebs -> kann zu Problemen mit Emissionen von Tieren führen (im stadtnahen Bereich muss u. U. der Betrieb eingestellt werden)
- Konflikte: Erholungsnutzung-> Hundekot
- Wirkliche Bedürfnisse sind wichtig, um Synergien schaffen zu können
- Wenn wirkliche Bedürfnisse identifiziert worden sind, dann Lösungen partizipativ erarbeiten; Bauern dabei stark integrieren (z.B. mögliche Lösungen/Synergien in Stadtnähe: Direktvermarktung, Ausbildung, Streckenführung für Bikerstrecken gemeinsam erarbeiten und Gemeinde bezahlt (Beispiel Flims))

Welche gesellschaftlichen Partnerschaften könnten gegründet werden, um Randgebiete und Verbindungskorridore zu sichern?

Zur Sicherung der Randgebiete durch Partnerschaften ist eine integrale Planung zusammen mit den Grundeigentümern gefragt, wobei eine Bewirtschaftung z.B. auch durch den Landkauf seitens von NGO eine Möglichkeit wäre.

Wichtige Erkenntnisse:

- Akteure: öffentliche Hand, Grundeigentümer, Konsument/Nutznieser (= Bevölkerung) -> gute Balance finden zwischen Staat – Gesellschaft - Eigentümer
- Planung und Grundeigentümer sind gefragt
- Anstoss von aussen (öffentl. Hand)
- Interessensausgleich bei Nutzungskonflikten notwendig (z.B. Sicherung Verbindungskorridore)
- Bewirtschaftung sicherstellen durch Kauf und Organisation ist eine wirksame Möglichkeit, um nicht nur die Flächen zu sichern, sondern auch ihre Qualität
- Vertragslandwirtschaft (z.B. AG) ist rechtlich problematisch, da es dann keine Direktzahlungen mehr gibt

Welches sind die betrieblichen/organisatorischen Voraussetzungen, damit mehrere Leistungen gleichzeitig bereitgestellt werden können?

Es braucht eine intersektorielle Zusammenarbeit seitens der Verwaltung, um Synergien auszuarbeiten und mehrere Leistungen gleichzeitig bereitzustellen.

Wichtige Erkenntnisse:

- Wirtschaftlichkeit der Massnahmen
- Über Verwaltungsgrenzen hinaus arbeiten
- Professionelle Begleitung der Prozesse (unprofessionelle Prozessbegleiter versprechen z.T. Dinge, die gar nicht möglich sind; Begleitung schafft Kontinuität der Prozesse, die sehr wichtig ist)
- Problem suburbane Freiräume: Stadtbevölkerung als Bauern? Initiativen als Zusatzverdienst? – Gärtnern ≠ Land-/Forstwirtschaft. Wenn Bereitschaft von Bauern da, dann ja. Nutzen für den Bauern im Allgemeinen eher eine Utopie! (funktioniert in Einzelfällen)

gut, z.B. Stadtbevölkerung geht zum Winzer, um Reben zu ernten = geht fast nicht ohne); Wie kann Bauer Nicht-Profis in Produktion integrieren? Welche Arbeiten können mit ungelerten Kräften organisiert werden? (finanzieller Nutzen in Land-/Forstwirtschaft muss gegeben sein)

- Wer entschädigt Freizeit im privaten Wald? Öffentliche Hand

Welche Rahmenbedingungen braucht es, um die sozialen Strukturen und Akteure zur Partizipation zu motivieren?

Für die Motivation zur Partizipation braucht es eine Nachfrage und ein wirkliches Interesse seitens der Bevölkerung, damit das Vorhaben auf einen fruchtbaren Boden fällt. Zum Motivieren sollte man zudem die Sprache der Leute sprechen und auch das Gesagte vorleben, um glaubwürdig zu sein.

Wichtige Erkenntnisse:

- Wirkliches Interesse von grösseren Bevölkerungsgruppen notwendig, das auf fruchtbaren Boden fällt (Gemeinde muss auch offen dafür sein)
- Bevölkerung in der Agglomeration ist nicht so organisiert wie in der Stadt. Wie bringt man sie dazu, etwas zu wollen?
- Ausloten, wie viel Partizipation die Bevölkerung möchte und was sie machen möchte.
- Voraussetzung für Mitarbeit: Bereitschaft der Bevölkerung, Verantwortung zu übernehmen; Bereitschaft von der Gemeinde/Eigentümern, Verantwortung zu übergeben
- Leitpersonen sind notwendig, die die Sprache der Leute sprechen und Aktivitäten vorleben
- Organisationsmöglichkeit: Top-down (Gemeinderat als Initiator) -> Visionen entwickeln mit der Bevölkerung; Gemeindeverwaltung als Ansprechpartner, da sie Kontinuität bietet; klare Mitwirkungsstrukturen (Rahmen setzen)
- Organisationsmöglichkeit: Partizipation getragen von der Bevölkerung und öffentliche Hand finanziert (Gemeinde befragt Bevölkerung, bezahlt und begleitet Prozesse und schafft Verbindlichkeiten)
- Partizipative Prozesse brauchen Zeit; Zeit der Akteure zur Partizipation muss gegeben sein
- Raum geben für spontane Nutzung (z.B. Zwischennutzung, Experimentierflächen) -> Sind hier die gesetzten Rahmenbedingungen gut oder schlecht? Wer bezahlt Schäden am Wald? Wem gehört der öffentliche Raum? (Achtung: Landwirtschaftsland = Privateigentum); Land für Initiativen schaffen, die evtl. morgen schon wieder sterben (echte „Frei“räume durch Freiraumplanung schaffen)
- Freiraum ist da, wird aber zu wenig genutzt (Eltern lassen Kinder nicht im Wald spielen wegen Sicherheitsbedenken)
- Problem „Schäden im Wald durch spontane Nutzungen“: z.B. Baumhütten im Wald werden nicht mehr mit Materialien gebaut, die vor Ort vorhanden sind, sondern mit Baumarkt-Materialien (Plastikfolien, Nägel in Bäumen, behandelte Bretter,...)
- Problem „Finanzierung“: Motivierung der Waldbewirtschafter notwendig, damit Leistung erbracht wird. Achtung: Haftungsprinzip ebenfalls problematisch.
- Problem: Walderholung gibt es gratis.

metron

- Problem „Finanzierung“: Wer trägt die Kosten für partizipative Prozesse, v.a., wenn der Wald nicht in öffentlicher Hand ist? (öffentl. Hand finanziert dann nicht); Partizipation ist für Private i.d.R. mit Verlusten verbunden. Naturschutz (seltene Baumarten etc.) geht der allgemeinen Bevölkerung nicht nah genug = keine finanzielle Unterstützung
- Problem „Akteure zum Wald oft zu dispers“ -> „Kundschaft“ nicht eruierbar (man sollte sie aber auch nicht aktiv suchen, um Leute nicht zu passiven Konsumenten zu erziehen; bei echten Bedürfnissen werden die Akteure i.d.R. selber aktiv bzw. der Markt regelt die Bereitstellung der Leistungen)
- Gemeinwohl aber nicht marktfähig. Deshalb Raumplanung notwendig-> Sicherung von öffentl. Raum, Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Freizeit; Weiterentwicklung der Direktzahlungen = Chance für die Partizipation oder nur partielle Sicherung von Landschaftsstrukturen?; Festlegen, wo man welche Landwirtschaft will? (problematisch)